

LESEPROBE

Der Keller der vergessenen Wörter

Benno Vorberg
Auszug aus Kapitel 1

Hinweis Diese Leseprobe enthält den Anfang des Buches. Sie ist für Buchhandlungen, Bibliotheken, Schulen und interessierte Leserinnen und Leser gedacht.

1. Das Wort, das nicht kam

Mila verlor ihr erstes wichtiges Wort an einem Dienstag.

Es geschah nicht im Diktat und auch nicht beim Vorlesen, wo Wörter manchmal stolperten, wenn Mila sie zu schnell ansehen wollte. Es geschah in der großen Pause, neben dem Klettergerüst, als Jonna mit Amelie dort stand und auf einem Stück Apfel kaute, langsam und beinahe prüfend, als müsste sogar der Apfel erst beweisen, dass er zu ihr gehörte.

Mila kam über den Schulhof gelaufen. In ihrer Jackentasche steckte ein Stein, den sie am Morgen gefunden hatte. Er war glatt und grau und hatte eine weiße Linie in der Mitte. Mila hatte ihn Jonna zeigen wollen, denn Jonna sammelte zwar keine Steine, aber sie verstand, wenn einer besonders war.

Sonst jedenfalls.

„Ich sitze heute neben Amelie“, sagte Jonna.

Mehr sagte sie nicht. Der Satz war klein, nur sechs Wörter, und trotzdem stellte er sich Mila in den Weg wie ein verschlossener Schrank. Mila sah Jonna an, dann Amelie, dann wieder Jonna. Amelie schaute zur Seite, als hätte sie mit dem Satz nichts zu tun, obwohl sie mitten darin stand. Unsichtbar, aber deutlich.

„Okay“, sagte Mila.

Das war das erste falsche Wort.

Es war rund und glatt und tat so, als sei alles in Ordnung. Aber in Mila war nichts rund. In ihr war etwas schief gerutscht.

Jonna nickte kurz. „Nur heute.“

Nur heute war nicht besser. Manchmal war ein einziger Tag groß genug, um darin etwas zu verlieren. Mila griff in ihre Jackentasche. Ihre Finger fanden den Stein. Die weiße Linie darauf fühlte sich plötzlich nicht mehr besonders an, sondern wie ein Kratzer.

Sie wollte sagen, dass sie das gemein fand. Aber gemein war zu laut. Jonna hatte ihr kein Bein gestellt und sie nicht ausgelacht. Sie hatte nur den Platz neben sich weggegeben. Den Platz, der Mila nicht wirklich gehörte und sich trotzdem so angefühlt hatte.

Sie wollte sagen, dass sie traurig war. Aber traurig war zu weich. Sie wollte sagen, dass sie wütend war. Aber wütend war zu heiß. Mila brannte nicht. Sie fror eher von innen.

Also sagte sie: „Ist mir egal.“

Das war das zweite falsche Wort.

In diesem Augenblick fiel irgendwo unter der Schule etwas sehr Leises aus einem Regal. Mila hörte es nicht richtig. Sie spürte es eher, ein winziges Klirren, als wäre eine Murmel auf Stein gefallen. Sie sah sich um. Niemand sonst hatte etwas bemerkt. Die Viertklässler spielten Fußball, zwei Jungen stritten um einen blauen Springball, Frau Lenz stand am Eingang und trank aus ihrem Thermobecher.

Alles war wie immer.

Nur Mila war nicht wie immer.

„Dann ist ja gut“, sagte Jonna.

Nein, dachte Mila, dann ist gar nichts gut. Aber sie sagte nichts. Sie ließ den Stein in der Tasche los und ging zu den Bänken am Rand des Schulhofs. Dort setzte sie sich, obwohl die Bank kalt war. An einem Schnürsenkel hing ein trockenes Blatt, das sich beim Laufen verfangen hatte. Mila hätte es abmachen können. Sie tat es nicht.

Nach der Pause saß Jonna tatsächlich neben Amelie. Mila saß neben Ben, der nach Radiergummi und Mandarine roch und mit seinem Bleistift kleine Punkte in den Tisch drückte, Punkt für Punkt, als wollte er beweisen, dass der Tisch noch da war.

Frau Lenz schrieb an die Tafel:

Beschreibe, wie du dich heute fühlst.

Mila mochte solche Aufgaben nicht. Nicht, weil sie keine Gefühle hatte. Eher, weil Gefühle sich nicht gern in Kästchen setzen ließen. Sie kamen unordentlich

herein, mit dreckigen Schuhen, und stellten sich mitten ins Zimmer.

Die anderen Kinder begannen zu schreiben. Ben schrieb zuerst: Ich bin gut. Dann radierte er es weg und schrieb: Ich fühle mich gut. Das fand er besser.

Mila hielt den Stift in der Hand. Oben auf ihrem Blatt stand:

Heute fühle ich mich

Danach kam nichts.

Sie dachte an Jonna, an Amelie, an den Platz neben Jonna, der nicht mehr frei war. Sie dachte an den Stein in ihrer Tasche und daran, dass sie ihn jetzt niemandem zeigen wollte.

Vielleicht traurig. Nein. Vielleicht wütend. Auch nicht. Vielleicht egal. Aber das ging nicht. Man konnte sich nicht egal fühlen. Oder doch? Vielleicht war egal ein Mantel, den man anzog, wenn man nicht zeigen wollte, dass einem kalt war.

Mila schrieb:

Heute fühle ich mich komisch.

Sie sah das Wort an. Komisch konnte alles bedeuten. Einen Clown. Bauchweh. Einen Traum. Einen Geruch im Kühlschrank. Einen Erwachsenen, der zu laut lachte. Es war ein schlechtes Wort für diesen Morgen. Mila strich es durch.

Frau Lenz ging durch die Reihen. Sie blieb bei Tim stehen, beugte sich hinunter und sagte etwas leise. Tim nickte. Dann kam sie zu Mila.

„Du hast noch nichts?“

„Doch“, sagte Mila.

Frau Lenz sah auf das Blatt. Dort stand nur der angefangene Satz und darunter ein durchgestrichenes komisch.

„Manchmal hilft es, einfach das erste Wort zu nehmen“, sagte Frau Lenz.

Mila nickte. Das erste Wort, dachte sie, war meistens das bequemste. Nicht das richtige.

„Vielleicht müde?“, fragte Frau Lenz.

Mila schüttelte den Kopf.

„Aufgeregt?“

Wieder schüttelte Mila den Kopf.

„Dann überleg noch kurz.“

Frau Lenz ging weiter.

Mila überlegte. Das richtige Wort war irgendwo. Nicht weit weg. Sie spürte es. Es stand hinter einer Tür in ihr und rührte sich nicht. Vielleicht hatte es Angst. Vielleicht war es beleidigt. Vielleicht kannte Mila es nur noch nicht.

Sie drückte den Stift so fest aufs Papier, dass die Spitze abbrach.

Ben hörte auf zu punkten. „Brauchst du einen Anspitzer?“

„Nein.“

Auch das stimmte nicht. Sie brauchte einen Anspitzer. Aber nicht für den Stift. Sie brauchte etwas für den Satz.

Als es klingelte, hatte Mila noch immer nichts geschrieben. Frau Lenz sammelte die Blätter ein. Bei Mila zögerte sie kurz, dann nahm sie auch ihres.

„Man muss nicht immer alles sofort wissen“, sagte sie.

Das war freundlich gemeint. Aber Mila wollte es wissen.

Nach dem Unterricht wartete Jonna nicht auf sie. Sonst wartete sie fast immer am Fahrradständer, auch wenn Mila gar kein Fahrrad hatte. Heute stand sie schon mit Amelie am Tor. Die beiden hatten die Köpfe zusammengesteckt. Vielleicht redeten sie über etwas Langweiliges. Vielleicht über etwas, das Mila nichts anging. Genau das war das Schlimme: Mila wusste es nicht.

Sie ging langsam nach Hause. Der Stein lag schwer in ihrer Tasche. An der Ecke beim Bäcker holte sie ihn heraus und sah ihn an. Die weiße Linie lief quer durch das Grau, als hätte jemand versucht, den Stein in zwei Hälften zu teilen, es aber nicht geschafft.

„Du auch“, sagte Mila leise.

Eine Frau mit Einkaufstasche drehte sich zu ihr um. Mila steckte den Stein schnell wieder ein.

Zu Hause fragte Mama: „Na? Alles gut?“

Mama fragte das oft. Meistens schon, bevor sie richtig hinsah. Sie arbeitete am Küchentisch, weil ihr Schreibtisch zu voll war. Neben dem Laptop stand eine Tasse Kaffee, in der ein Löffel lehnte. Auf dem

Bildschirm waren lauter kleine Kästchen. In einem davon bewegte jemand die Hände.

„Alles gut?“, fragte Mama noch einmal, diesmal ohne vom Bildschirm wegzusehen.

Mila stellte ihren Ranzen ab. Jetzt könnte sie es sagen. Jonna sitzt neben Amelie. Aber vielleicht würde Mama antworten, dass es morgen bestimmt wieder anders sei. Oder dass Mila sich dann eben neben jemand anderen setzen solle. Vielleicht würde Mama auch gar nichts Falsches sagen. Vielleicht würde sie zuhören.

Trotzdem kam der Satz nicht.

Mila zog den Stein aus der Tasche und legte ihn auf den Küchentisch. Mama sah kurz hin.

„Schön“, sagte sie.

Schön war auch so ein Wort. Eines, das manchmal zu wenig arbeitete.

„Woher hast du den?“

„Gefunden.“

„Aha.“

Mama tippte etwas. Dann sagte sie in den Bildschirm: „Sorry, ich war kurz weg. Ja, können wir so machen.“

Mila nahm den Stein wieder an sich. „Ich geh in mein Zimmer.“

„Mach das, Schatz.“

In ihrem Zimmer setzte Mila sich auf den Teppich. Früher hatte sie sich vorgestellt, die blauen und roten Streifen seien Straßen. Die blauen führten ans Meer, die

roten in Städte, in denen niemand Hausaufgaben kannte. Heute führten sie nirgendwohin.

Mila legte den Stein vor sich hin.

„Ich bin nicht traurig“, sagte sie.

Der Stein schwieg.

„Ich bin nicht wütend.“

Der Stein schwieg weiter.

„Und egal ist es mir auch nicht.“

Bei diesem Satz wurde es im Zimmer einen Augenblick lang kühler. Nicht viel. Nur so, als hätte jemand im Flur eine Tür geöffnet.

Mila sah zur Zimmertür. Nichts. Sie sah zum Fenster. Draußen fuhr ein Bus vorbei. Auf dem Gehweg ging ein Mann mit einem Hund. Der Hund schnüffelte an einem Laternenpfahl, als könne dort eine Nachricht stehen.

Mila nahm ihr Deutschheft aus dem Ranzen. Auf der letzten Seite schrieb sie manchmal Wörter auf, die sie mochte. Nicht für die Schule. Für sich.

Dort standen schon:

Moos Knistern Libelle murmelnd Dämmerung Pfütze

Sie schrieb ein neues Wort darunter:

egal

Dann betrachtete sie es.

Es sah klein aus. Kleiner als sonst. Beinahe müde. Natürlich bewegte es sich nicht. Wörter bewegten sich nicht. Sie standen da, wenn man sie schrieb, schwarz auf weiß, und taten, als wollten sie nie etwas anderes. Aber

dieses Wort sah aus, als wolle es verschwinden. Das e war blass, das g auch, das a hielt sich noch ein bisschen, und das l kippte leicht nach rechts.

Mila blinzelte.

Da war wieder dieses leise Klirren. Diesmal deutlicher. Es kam nicht aus dem Zimmer, nicht aus der Küche und nicht von draußen. Es kam von unten.

Mila wohnte im zweiten Stock. Unter ihr war die Wohnung von Herrn Kappel, der immer die Nachrichten sehr laut hörte. Unter Herrn Kappel war der Hausflur. Unter dem Hausflur war der Keller. Aber das Klirren klang nicht nach Fahrrädern, alten Kartons und feuchtem Beton. Es klang nach Glas. Nach einem Regal. Nach einem Wort, das heruntergefallen war.

Mila stand auf.

Im Flur sagte Mama gerade: „Ja, absolut. Wir müssen das noch mal updaten.“

Mila blieb stehen.

Updaten.

Das Wort kam aus Mamas Mund und lief durch die Wohnung, als gehöre sie ihm. Mila hatte nichts gegen das Wort. Es klang schnell und blank. Aber in diesem Moment dachte sie an Herrn Kappels alte Kellertür, an den Stein mit der weißen Linie und an das blasse egal in ihrem Heft.

„Mama?“, fragte sie.

„Hm?“

„Kann ein Wort kaputtgehen?“

Mama tippte weiter. „Was meinst du?“

„Na, ein Wort.“

Jetzt sah Mama doch auf. „In welcher Sprache?“

„In jeder.“

Mama lächelte kurz. „Wörter ändern sich. Das ist normal.“

Das war bestimmt richtig. Aber es war keine Antwort.

Mila nickte und ging zurück in ihr Zimmer. Sie riss die letzte Seite nicht aus dem Heft. Sie ließ das blasse egal stehen. Dann schrieb sie darunter, sehr vorsichtig:

Ich suche das richtige Wort.

Kaum hatte sie den Punkt gesetzt, hörte sie es wieder.

Klirr.

Diesmal kam danach noch etwas. Ein leises Räuspern. Mila hielt den Atem an.

Dann sagte irgendwo unter ihr eine Stimme, so leise, dass sie genauso gut aus dem Heizkörper hätte kommen können:

„Na endlich.“